



Der deutsche Afghane

GLOBAL VILLAGE: Warum ein Entwicklungshelfer am Hindukusch von fränkischen Klößen und Weißbier träumt

Der Rausschmiss aus dem Land, das er liebte, kam als Computerausdruck, zweiseitig. Er endete mit einem kurzen blauen Kugelschreiberhaken und den Worten: „Wir bedauern, keine andere Nachricht geben zu können. Mit freundlichen Grüßen“. Unter Aktenzeichen III/332/BA031 stand dort, „dass Ihr Aufenthaltstitel leider kraft Gesetzes erloschen ist“.

Oben war das Logo der Stadt Erlangen zu erkennen, kleine weiße Quadrate nebeneinander. „Erlangen – offen aus Tradition“ heißt der Leitspruch. Er soll laut Stadtchronik „an die wiederholte Aufnahme von Flüchtlingen und Zuwanderern aus dem In- und Ausland sowie deren große Bedeutung für die Entwicklung der Kommune“ erinnern. Vielleicht ist das die Ironie in der Geschichte.

Denn das Schreiben aus Erlangen ist der Grund dafür, warum Basir Hamidy nun in diesem Büro in Kabul sitzt, er, der 18 Jahre lang in Deutschland lebte und jetzt nicht mehr dorthin zurückkehren darf. Dabei hielt er den Brief erst für ein Versehen.

Wer Hamidy in Kabul besucht, trifft auf einen Afghanen mit Sekundärtugenden, wie sie Deutschen nachgesagt werden. Er sortiert seine Stifte der Länge nach. Er kommt immer pünktlich. Sein Garten sieht so aufgeräumt aus wie eine deutsche Schrebergartensiedlung. Er mag es, wenn der Rasen kurzgeschnitten ist, er hat Rosen angepflanzt.

Er hält einen Vortrag über den Smog in Kabul. Zweimal hat er den Fluss in der Stadt mit Freiwilligen gesäubert, 40.000 Setzlinge gepflanzt. Er wollte ein bisschen Erlangen nach Kabul holen.

Basir Hamidy hatte einen unbefristeten Aufenthaltstitel in der Bundesrepublik, keine Vorstrafen, er lebte in Deutschland, seit er Anfang der neunziger Jahre vor den Mudschahidin hierher geflohen war.

Er hat immer gearbeitet, immer seine Steuern und Versicherungen bezahlt. Er spricht gut Deutsch. Sein Sohn lebt hier,

den er mit einer deutschen Frau bekam. Er organisierte Konzerte in Kirchen von Berlin, Köln und München, für Flüchtlinge, für Minenopfer, für Kinder.

Die Schubladen seines Schreibtisches sind voll mit Zeitungsartikeln und Dankeschreiben. Er sagt: „Ich habe in Deutschland gelebt, weil ich diese Arbeitskultur liebe.“ Es ist etwas rätselhaft, warum man gerade Basir Hamidy loswerden will. Er ist eher der Typ Migrant, der zu Talkshows eingeladen wird und erklären soll, wie man so wird wie er. Allerdings: Er ist nicht mehr mit der deutschen

schen Organisationen arbeitet. Ein Schafswollprojekt für arme Familien, ein Teppichknüpfer-Workshop, der Bau von Solar-Straßenleuchten, eine Bibliothek, ein Musikfestival. Das ist nur eine kleine Auswahl, die Liste ist eine Seite lang. Ein Botschaftsmitarbeiter schrieb, dass „Herr Hamidys Aufenthalt in Afghanistan sehr positiv für die deutsch-afghanische Zusammenarbeit war und ist“.

Die Ausländerbehörde Erlangen dankte für das Schreiben und meldete zurück: „Wir bedauern, keine günstigere Nachricht geben zu können.“ Hamidys Rechtsanwalt

schickte einen Eilantrag an das Verwaltungsgericht. Es folgte ein zwölfseitiges Schreiben des Gerichts: Eilantrag abgelehnt. Laut Paragraph 51, Absatz 1, Ziffer 6. Der Paragraph schob sich zwischen Hamidy und seinen Sohn, der hat Diabetes, Hamidy würde ihn gern besuchen, aber in dem Brief heißt es: „Reisen Sie ohne Aufenthaltstitel ein, handeln Sie strafbar. Die Ausreise wird ggf. durch behördlichen Zwang vollzogen.“

Sein Anwalt schrieb an das Gericht, Hamidy sei einer dieser Leute, die Deutschland am Hindukusch verteidigen. Aber auch das half nichts. „Ich vermisse die Ordnung in Deutschland“, sagt Hamidy

in Kabul. Er vermisse es, am Sonntag Fußball zu spielen und Klöße zu essen und kaltes Weißbier zu trinken. Er klingt wie ein Franke im Urlaub. Nur kann er nicht mehr aus dem Urlaub zurück. Er sagt: „Ich bin kein richtiger Afghane mehr, ich trage in mir mit Stolz deutsche Gedanken.“

Eine Woche bevor Hamidy den Brief aus Erlangen erhielt, sagte Angela Merkel auf einem Demografie-Gipfel, dass in der Bundesrepublik im Jahr 2030 sechs Millionen Arbeitskräfte weniger leben werden. Man müsse deshalb auf Zuwanderung setzen. Und fügte hinzu: „Unser Ruf ist sehr schlecht. Wir gelten als ein Land, in das zu kommen sehr kompliziert ist.“

Für den Fall, dass er nicht mehr zurück nach Deutschland darf, hat Hamidy schon einen anderen Plan. Er will dann in die USA ziehen.

JONATHAN STOCK



Migrant Hamidy: „Ich liebe diese Arbeitskultur“

Frau zusammen, er hat jetzt eine neue, eine Amerikanerin.

Paragraph 51 des Aufenthaltsgesetzes erwähnte der Beamte zur Begründung in dem Schreiben, Absatz 1, Ziffer 6. Hamidy sei aus einem „seiner Natur nach nicht vorübergehenden Grund“ ausgereist, sein Lebensmittelpunkt sei nun nicht mehr in Deutschland. Das trifft zu, denn seit drei Jahren arbeitet er als Entwicklungshelfer in Afghanistan, außerdem ist er Vertriebsmitarbeiter einer fränkischen Firma für Solaranlagen. Regelmäßig telefoniert er mit seinem Sohn und dessen Mutter. Alle sechs Monate reiste er bisher zu Besuchen nach Deutschland, so wie es das Gesetz vorsieht.

Hamidy schickte seinen Arbeitsvertrag an die Ausländerbehörde sowie ein Schreiben der Deutschen Botschaft, in dem aufgelistet ist, woran er mit deut-